

Vierter Dialog.

Der Proteus, oder Unsterblichkeit.

Der Eindruck, welchen der Fremde von Pästum auf meinen Geist gemacht hatte, war von der stärksten und außerordentlichsten Art. Das Andenken an seine Person, seine Kleidung, Manieren, an den Accent seiner Rede und den Ton seiner Philosophie beschäftigte lange Zeit meine Einbildungskraft auf eine unerklärbare Weise, und bildete sogar einen Theil meiner Träume. Oft kam es mir vor, als sey es nicht das Erstemal gewesen, daß ich ihn gesehn hätte, und ich bemühte mich, wiewohl vergeblich, irgend ein Vorbild von ihm oder seine eigene Gestalt in früheren Scenen meines Lebens zu entdecken. Ich that unaufhörlich Nachfragen über ihn unter meinen Bekannten; aber niemals erhielt ich Gewißheit, daß Einer von diesen ihn kannte, ja nur je gesehen hätte. Seine Eigenthümlichkeiten waren so groß, daß er der Beobachtung gänzlich

entgangen seyn mußte, denn, wäre er nur irgendwo in der Welt aufgetreten, so hätte er Aufsehn erregen müssen. Ich zeigte soviel Interesse an ihn, daß es am Ende meinen Bekannten Veranlassung zu spottenden Scherzen gab, indem sie mich oft fragten, ob ich keine Neuigkeiten von meinem geistigen Freunde oder Geisteserheber erhalten hätte.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr von Neapel nach Rom ward ich durch eine traurige Begebenheit, den Tod eines sehr nahen und theueren Verwandten, nach England gerufen, und ich verließ meine beiden Freunde, Ambrosio und Dnyphrio, welche ihre Reise noch für längere Zeit, und in beträchtlicher Ausdehnung fortsetzen wollten.

In meiner Jugend und in der Blüthe männlicher Jahre trat ich niemals in London ohne Freude und Hoffnungen ein. Es erschien mir wie das große Theater geistiger Thätigkeit, wie ein Feld für jede Art von Bestrebung und Unternehmung, die Hauptstadt in der Welt der Geschäfte, der Gedanken und Handlungen. Hier war ich sicher, die Freunde und Gefährten meiner Jugend zu finden, die Stimme der Ermunterung, des Lobes zu hören. Hier bot die feinste

Gesellschaft dem Geiste täglich ihr Gastmahl in solcher Mannichfaltigkeit, daß Sättigung unmöglich war, und neue Gegenstände des Interesse und des Ehrgeizes erweckten ohne Unterlaß die Aufmerksamkeit für Gegenstände der Politik, der schönen Literatur oder der Wissenschaften.

Nun betrat ich diese große Stadt in einer ganz andern Gemüthsstimmung, in einer ausgebildeten Melancholie, die nicht bloß durch den traurigen Fall, welcher mich in mein Vaterland zurückgerufen hatte, veranlaßt worden, sondern in einer gänzlichen Aenderung meines physischen, moralischen und intellectuellen Zustandes begründet war. Meine Gesundheit war dahin, mein Ehrgeiz befriedigt, das Verlangen nach Auszeichnung erregte mich nicht mehr, was ich mit der zärtlichsten Liebe umfaßt hatte, war im Grabe, und, um in einer Metapher zu reden, die von den Veränderungen hergenommen ist, welchen der Traubensaft im Verlauf der Zeit unterliegt, der Becher meines Lebens war nicht mehr frischschäumend, süß und brausend; er hatte seine Süßigkeit, wenn auch nicht seine Kraft, verloren, und war bitter geworden.

Nachdem ich einige Monate in England zu-

gebracht, und mich in der Gesellschaft einiger Freunde, die noch am Leben geblieben waren, erfreuet hatte, (soweit als dieß durch irgend Etwas geschehen konnte) erwachte die Lust zu reisen von Neuem in mir. Ich hatte in dem Schiffbruche der Zeit Ein Gefühl stark und unverfehrt erhalten, das für die Schönheiten der Natur, und in vorgerücktem Alter ward es einer der wesentlichsten Motive für meine Lebensplane und Handlungen.

Von allen Klimaten Europa's scheint das von England am meisten der Thätigkeit des Geistes angemessen, aber am wenigsten geeignet, um auszuruhen. Die verschiedenartigen und, so schnellen Veränderungen des Klima erwecken stets neue Gefühle, und die Wechsel des Himmels von Trockenheit zu Feuchteit, von einem ätherischen Blau zu dichten Wolken und Nebeln, scheinen das Nervensystem in unablässiger Unordnung zu erhalten. In dem milden Klima von Nizza, Neapel oder Sicilien, wo man selbst im Winter den warmen Sonnenschein in freier Luft, unter Palmen oder zwischen immergrünen, mit wohlriechenden Früchten und süßduftenden Blüthen bedeckten Drangenhainen, genießen kann, da ist schon die bloße Existenz ein Vergnügen; selbst die Qua-

len der Krankheit werden dort bisweilen unter den balsamischen Einwirkungen der Natur vergessen, und eine Reihe angenehmer, durch Nichts unterbrochener Empfindungen läßt zu Ruhe und Vergessenheit ein.

Aber in der veränderlichen, tumultuarischen Atmosphäre Englands ruhig zu seyn, ist eine Mühe, und Beschäftigung ist nothwendig, um die Anfälle der Langenweile abzuhalten. Die Engländer, als Nation genommen, sind vorzugsweise thätig, und die Einwohner keines anderen Landes verfolgen ihren Gegenstand mit eben so viel Kraft, Feuer und Beständigkeit. Und da alle menschlichen Kräfte beschränkt sind, giebt es nur wenige Beispiele sehr ausgezeichneten Männer, welche in diesem Lande ein hohes Alter erreichen; gewöhnlich werden sie schwach, sie welken hin und sterben, bevor sie die Periode erreicht haben, welche von der Natur als Ziel des menschlichen Lebens bestimmt scheint. Das Leben unserer Staatsmänner, Helden, Dichter und sogar unserer Naturforscher liefert reichliche Beweise von der Wahrheit dieser Bemerkung; — was immer brennt, wird verzehrt, und Asche bleibt zurück. Eher als die Periode der Jugend vorüber ist, decken gewöhn-

lich graue Haare jene Schläfe, die das Eichblatt der Bürgerkrone oder der Lorbeer ziert; und in dem üppigen, aufregenden Leben des Weltmanns vermag der Myrthen- oder Rosenkranz nicht, den Scheitel vor dem vorzeitigen Schnee des Winters zu beschützen. —

In der Auswahl der Naturscenen für meine neue Reise ward ich von früherer Erfahrung geleitet. Ich kenne kein schöneres Land, als das, welches man das Alpenland von Oestreich nennen könnte, und welches die Alpen des südlichen Tyrol, die von Illyrien, die norischen und julischen Alpen, und die von Steiermark und Salzburg begreift. Die Verschiedenheit der Landschaft, das Grün der Wiesen und Bäume, die Tiefe der Thäler, die Höhe der Gebirge, die Klarheit und Größe der Seen und Flüsse giebt diesem Lande, wie ich glaube, ein entschiedenes Uebergewicht über die Schweiz, und das Volk ist bei weitem ansprechender: mannichfaltig in Gebräuchen und Sitten, von illyrischer, deutscher und italienischer Abkunft, haben sie Alle dieselbe Einfachheit des Charakters, sie sind Alle ausgezeichnet durch die Liebe zu ihrem Vaterlande, durch die Anhänglichkeit an ihren Souverain, durch die Wärme und Reinheit

ihres Glaubens, ihre Redlichkeit und, mit wenigen Ausnahmen, möchte ich sagen, durch ihre große Höflichkeit und Zuverlässigkeit gegen Fremde.

In der Blüthe des Lebens hatte ich diese Gegenden in einer Gesellschaft besucht, welche mir das Vergnügen einer geistigen Freundschaft und die Bönne einer geläuterten Neigung gewährte; später hatte ich den brennenden Sommer Italiens und das Ungestüm einer zerstörenden Leidenschaft verlassen, und hier war mir Kühlung, Schatten, Ruhe und Gelassenheit geworden; in einer noch mehr vorgerückten Lebensperiode hatte ich hier Trost gesucht und gefunden, und zum Theil meine Gesundheit nach einer gefährlichen Krankheit, der Folge von Arbeit und Geistesanstrengung, wieder erlangt; hier war ich dem Geiste meiner jugendlichen Vision begegnet. Ich sehnte mich daher, wieder einige Zeit in dieser Naturumgebung zuzubringen, in der Hoffnung, eine zerstörte Constitution wiederherzustellen; und obgleich diese Hoffnung nur schwach war, so glaubte ich doch hier wenigstens einige, vielleicht die letzten, Tage des Lebens ruhiger und angenehmer als in der Hauptstadt meines Vaterlandes hinbringen zu kön-

nen. Die Natur betrügt uns niemals; — die Felsen, die Berge, die Ströme sprechen immer die nämliche Sprache. Ein Schneeschauer mag im Frühlinge die grünenden Wälder verdecken, ein Gewittersturm mag die durchsichtige Bläue der Ströme trüben: doch sind diese Ereignisse selten und vorübergehend, — in einigen Stunden, oder wenigstens in einigen Tagen sind alle Quellen der Schönheit erneuert. Die Natur verfolgt nicht in einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Elend, dergleichen von der schwachen Beschaffenheit des Menschen abhängen; sie bietet keine Hoffnungen dar, die schon in der Knospe vernichtet sind; sie zeigt keine Wesen voll Leben, Schönheit und Verheißung, die in der Blüthe der Jugend hinweggerafft werden. Ihre Früchte sind alle balsamisch, glänzend und süß; sie läßt uns keine verkümmerten sehen, wie sie so häufig im Menschenleben sind, ähnlich jenen fabelhaften Äpfeln des todten Meeres, frisch und schön anzusehen, aber, wenn gekostet, voll Bitterkeit und Asche. —

Ich habe bereits des mächtigen Eindrucks erwähnt, welchen der Fremde von Pästum auf meinen Geist ausgeübt hatte. Die Hoffnung, ihn

wiederzusehn, war ebenfalls einer der Gründe, warum ich England zu verlassen wünschte; und ich hatte (weßhalb, weiß ich nicht) ein entschiedenes Vorgefühl, daß ich ihn wahrscheinlicher in den östreichischen Staaten, als in England, seinem Vaterlande, finden würde.

Auf dieser Reise hatte ich Einen Gefährten, einen alten Freund und ärztlichen Rathgeber. Er hatte viel in der Welt gelebt, ein beträchtliches Vermögen erworben, seinen Beruf aufgegeben, lebte nun zurückgezogen und wollte, so wie ich, auf dieser Reise seinen Geist ausruhen lassen und das Vergnügen genießen, welches eine schöne Natur gewährt. Er war ein Mann von mächtigem und scharfem Verstande, hatte aber weniger poetische Mischung, als irgend Jemand, bei dem ich gleiche Lebhaftigkeit des Geistes bemerkt hatte. Er war ein strenger Denker, voll mannichfaltiger Kenntnisse, ein trefflicher Physiologe und ein vollendeter Naturkundiger. In seinen Schlüssen wendete er die Genauigkeit eines Geometers an, und war beständig auf seiner Hut gegen die Einflüsse der Einbildungskraft. Er war über den Meridian des Lebens hinaus, und seine Gesundheit war schwach, wie die meinige, so daß wir als

Reisegefährten gut zu einander paßten, indem wir uns immer nur langsam, ohne Eile und Ermüdung, von einem Orte zum andern bewegten. Ich werde diesen Freund Eubathes nennen. Ich sage Nichts von unserer Reise durch Frankreich und Deutschland, und verweile lediglich bei demjenigen Theile, der immer noch ein lebhaftes Interesse für mich hat, und wo sich Begebenheiten zutragen, die ich niemals vergessen werde.

Wir giengen über Linz an der Donau, in das östreichische Alpenland, und folgten dem Laufe der Traun von Smünden nach dem Traunsee, wo wir für einige Tage stille hielten. Wäre ich in der Stimmung, mich einer genauen malerischen Beschreibung hinzugeben, so könnte ich stundenlang bei dem verschiedenartigen Charakter der entzückenden Naturscenen in diesen Gegenden verweilen. Die Thäler haben jene idyllische Schönheit, jenes beständige Grün, woran wir in England gewöhnt sind; ähnliche Umzäunungen, lebendige Hecken, Frucht- und Waldbäume schmücken sie. Daran ziehen schöne Thäler hin, mit Buchen und Eichen überfüet; im Hintergrund wird der Gesichtskreis von Gebirgen begrenzt, die bald mit Fichten und Lerchen bedeckt sind, bald ihre Marmor-

kämme, mit ewigem Schnee bekleidet, über die Wolken erheben. Der untere Theil des Traunsees ist immer, auch in der stärksten Regenzeit, vollkommen durchsichtig; aus ihm stürzt die Traun über Felsenriffe hervor, ein breiter, prächtiger Strom, vollkommen klar und von der Farbe des reinsten Berylls. Der Traunfall, fünf Stunden unter Gmünden, war einer unserer Lieblingsorte. Dieser Fall darf, wenn der Fluß voll ist, an Größe mit dem von Schaffhausen verglichen werden; er trägt denselben Charakter von Majestät in dem schnellen Sturze seiner Ehrfurcht und Zagen gebietenden Wasserfülle, und von Schönheit in den Farben der Gewässer und des Schaums, in der Form der Felsen, über die er fällt, und der Klippen und Wälder, die über ihn hereinhängen. Hier war es, wo ein Zufall, der mir fast Verderben gebracht hätte, die Veranlassung ward, meine Bekanntschaft mit dem geheimnißvollen unbekanntem Fremden auf eine außerordentliche Weise zu erneuern. Eubates, der sehr gerne mit Fliegen fischte, unterhielt sich damit, oberhalb des Falls Aeschen für unser Mittagsmahl zu fangen. Ich bestieg eines der Bötche, mittelst welcher man Salz und Holz aus Oberstreich zur

Donau hinabführt, indem sie hier dem Canal oder der Schleuße folgen, welche neben dem Fall durch den Felsen gehauen ist, und ich beehrte von zwei Bauern, mit meinem Diener das Boot an einem Seile auf diesem Wege zu dem Flusse unterhalb des Falls hinabgleiten zu lassen. Mein Vorhaben war, mich durch diese schnelle Art von Bewegung in der Schleuße zu unterhalten. Einige Augenblicke glitt das Boot ruhig in dem glatten Strome dahin, und ich erfreute mich der Schönheit der Scene, die sich rings um mich bewegte, indem ich mein Auge auf den herrlichen Regenbogen heftete, der sich von dem Flugwasser des Falls über mein Haupt wölbte. Plötzlich ward ich durch einen Schrei des Entsetzens meines Dieners aufgeschreckt, und als ich um mich sah, bemerkte ich, daß das Stück Holz, woran das Tau befestigt worden, losgegangen war, und daß das Boot, den Wogen überlassen, stromabwärts trieb. Ich war anfänglich nicht beunruhigt, denn ich sah, daß meine Gehülfen sich lange Stangen verschafften, womit es leicht schien, das Boot aufzuhalten, bevor es in den schnellen Wasserzug der Schleuße kommen würde; ich rief ihnen zu, mit vereinter Kraft die längste Stange mir über das

Wasser hinzureichen, damit ich ihr Ende erfassen möchte. In diesem Augenblicke glaubte ich mich vollkommen sicher; allein plötzlich kam ein leichter Wind das Thal herab und blies vom nächsten Ufer; — das Boot ward dadurch aus der Seitenströmung in die Mitte des Flusses getrieben, und ich sah bald, daß ich wahrscheinlich über den Fall hinabgestürzt werden würde. Mein Diener und die Bootleute stürzten sich ins Wasser, aber es war zu tief, um das Boot erreichen zu können. Ich war bald in dem weißen Gewässer am Eingange des Falls, und meine Gefahr war unvermeidlich. Ich hatte Geistesgegenwart genug, zu überlegen, ob es sicherer seyn würde, aus dem Boote zu springen oder darin zu bleiben, und ich zog das Letztere vor. Ich sah von dem Regenbogen nach der hellen Sonne über meinem Haupte, als sollte ich für immer von dem herrlichen Gestirne Abschied nehmen; noch einen frommen Athemzug that ich zur göttlichen Quelle des Lichts und des Lebens; alsogleich betäubte mich der Donner des Falls, und Dunkelheit umfing meine Augen. Wie lang ich ohne Empfindung geblieben, weiß ich nicht. Bei dem ersten Besinnen nach diesem Zufalle gewahrte ich ein helles

Licht über mir, Wärme und Druck an verschiedenen Theilen meines Körpers, und hörte das Losen des Falls in meinen Ohren brausen. Es war mir als würde ich durch das Licht aus einem tiefen Schlafe erweckt, ich versuchte meine zerstreuten Gedanken zu sammeln, jedoch vergeblich; ich fiel bald wieder in Schlummer. Aus diesem zweiten Schlummer ward ich durch eine Stimme erweckt, die mir nicht ganz unbekannt schien, und als ich aufsaß, erblickte ich das helle Auge und das edle Antlitz des unbekanntem Fremden, dem ich in Pästum begegnet war *). Mit schwacher Stimme sagte ich: „Ich bin in einer andern Welt.“ — „Nein,“ entgegnete der Fremde, „Sie sind gerettet in dieser; Sie sind etwas zerstoßen vom Falle, aber bald werden Sie sich wohl befinden; seyn Sie gelassen und beruhigen Sie sich. Ihr Freund ist hier, und Sie bedürfen keiner andern Hülfe, als er Ihnen leicht geben kann.“ Er nahm dann eine meiner Hände, und ich erkannte denselben starken und warmen

*) Die Person, welche Sir Humphry Davy aus dem Traunfall errettete, war Seine Majestät Ludwig, König von Bayern. Anmerk. des Uebersetzers.

Druck, welchen ich als Abschiedsgruß in Pästum gefühlt hatte. Eubathes, den ich nun mit einer, sonst an ihm ungewöhnlichen, Freude und Wärme erblickte, schüttelte mir herzlich die andere Hand, und beide sagten: «Sie müssen einige Stunden länger ausruhen.» Nach einem tiefen Schlafe bis zum Abend konnte ich einige Erfrischung zu mir nehmen, und verspürte wenig Beschwerlichkeit von dem Unfalle, außer einigen Quetschungen in dem untern Theil des Körpers und einem leichten Schwindel im Kopfe. Am nächsten Tage war ich im Stande nach Gmünden zurückzukehren, wo ich von dem Unbekannten die Geschichte meiner, in der That einem Wunder gleichenden, Errettung erfuhr. Er sagte, daß er oft seine naturhistorischen Untersuchungen mit ländlichen Vergnügungen zu verbinden pflege, und daß er an jenem Tage, da sich der Unfall ereignete, unterhalb des Traunfalls nach der großen Salmenart von der Donau gefischt habe, welche, zum Glück für mich, mittelst sehr starken Geräthes gefangen wird. Er sah zu seinem großen Erstaunen und Schrecken den Kahn und meinen Körper im Falle herabstürzen, und war so glücklich seine Angel in einen Theil meiner Kleider

einzuhaften, als ich kaum länger als eine Minute unter Wasser gewesen war. Mit Hilfe seines Bedienten, der mit einer krummen Gabel versehen war, um große Fische ans Land zu schaffen, ward ich sicher herausgebracht, entkleidet, in ein warmes Bette gelegt, und durch die Versuche zur Wiederbelebung, mit denen er vollkommen vertraut war, wurden mir Empfindung und Bewußtseyn bald zurückgegeben. Ich wünschte sehr, mit ihm und Eubathes über den Zustand von Vernichtung der Kraft und von vorübergehendem Tod zu sprechen, welchen ich überstanden, während ich mich im Wasser befunden hatte; aber sie verlangten Beide, daß ich solche Untersuchungen, welche ein tiefes Nachdenken erforderten, so lange aussetzen sollte, bis die Folgen des Unfalls auf meinen schwachen Körper vorüber wären, und sich meine Kräfte einigermaßen wieder hergestellt hätten. Diesem Verlangen gab ich um so lieber nach, als der Unbekannte sagte, daß er willens sey, wenigstens einige Tage länger unser Begleiter zu seyn, und daß die Gegenstände, womit er sich beschäftigte, gerade in dem Lande lägen, wodurch wir unsere Sommerreise zu machen gedächten. Erst nach einigen Wochen war ich stark genug, diese

Reise anzutreten, denn mein Körper war wenig geeignet, eine so gewaltsame Probe zu überstehen, und wenn ich den Zustand von Schwäche betrachtete, worin ich mich befand, während ich im Wasser untergetaucht war, so mußte ich annehmen, meine Genesung sey das Werk der Vorsehung, und die Gegenwart und Hülfe des Fremden sey in gewisser Weise mit meiner künftigen Bestimmung und mit der Nützlichkeit meines Lebens verknüpft.

In der Mitte des Augusts verfolgten wir unseren Reiseplan. Wir besuchten zuerst jene romantischen Seen von Hallstadt, Aussen und Töplitz, welche die Schneewasser der höheren Gebirge von Steiermark versammeln, um die nie versiegenden Quellen der Traun zu nähren. Dann bereisten wir jene hohe Region von Tyrol, welche den Gebirgskamm des Pustertales bildet, und wo dieselben Ketten von Gletschern Gewässer zu der Drau und zu der Etsch, nach dem schwarzen und dem adriatischen Meere, entsenden. Wir verweilten mehrere Tage in den beiden herrlichen Thälern, welche die Quellen der Sau enthalten, wo dieser prächtige und reiche Strom gleichsam im Busen der Schönheit entspringt. Er stürzt

aus seinen unterirdischen Behältern in dem schneeigen Gebirge des Terglou und Manhardt hervor, fällt in donnernden Katarakten, zwischen Klippen und Wäldern, in die reinen und tiefblauen Seen von Wochain und Wurzen hinab, und verfolgt von da seinen Lauf mitten durch idyllische Wiesen, die so mit Pflanzen und Bäumen geschmückt sind, daß sie einen natürlichen Garten darstellen. Das Gebirge in diesem Theile Illyriens besteht gänzlich aus Kalkstein, und ist voll unterirdischer Höhlen, so daß man an jedem Abhange große trichterförmige Vertiefungen, gleich den Kratern von Vulkanen, bemerken kann, in denen sich die atmosphärischen Gewässer verlieren. Fast jeder See oder Fluß hat eine unterirdische Quelle, und oft einen unterirdischen Ausgang. Die Laibach kommt zweimal aus dem Kalksteingebirge hervor, und wird zweimal von der Erde wieder verschlungen, ehe sie zum letzten Male erscheint, und sich in der Sau verliert. Der Zirknitzer See ist eine Wassermasse, welche gänzlich aus unterirdischen Quellen gebildet, und durch unterirdische Abzüge wieder abgeführt wird. Seine Naturgeschichte ist zwar eigenthümlich, hat aber doch nichts wunder- oder geheimnißvolles. Mehr als dieser See

nahm die Magdalenenhöhle, bei Adelsberg, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich will das Gespräch, welches in dieser merkwürdigen Höhle Statt fand, so viel ich mich dessen erinnern kann, in den Worten meiner Reisegefährten wiedergeben.

Eubathes. Wir müssen uns jetzt mehrere hundert Fuß tief unter der Erdoberfläche befinden; und doch ist die Temperatur hier frisch und angenehm.

Der Unbekannte. Die Höhle hat die mittlere Temperatur der Atmosphäre, was der Fall bei allen unterirdischen Höhlen ist, welche dem Einflusse des Sonnenlichtes und der Wärme entzogen sind. An einem so heißen Augusttage, wie der heutige ist, kenne ich keine angenehmere und heilsamere Art, ein kaltes Bad zu nehmen, als in einen Theil der Atmosphäre hinabzusteigen, der den Ursachen einer Temperatur-Erhöhung nicht unterworfen ist.

Eubathes. Sind Sie, mein Herr, früher in diesem Lande gewesen?

Der Unbekannte. Es ist dieser der dritte Sommer, daß ich es besuche. Unabhängig von den Naturschönheiten Syriens, und den verschie-

denen Unterhaltungen, welche sich einem Freunde der Naturwissenschaften hier darbieten, waren für mich Gegenstand besonderen Interesses jene außerordentliche Thiere, die man in der Tiefe der unterirdischen Höhlen findet. Ich meine den *Proteus anguinus*, eine bei weitem größere Merkwürdigkeit, als irgend eines von jenen Naturwundern Krains, über welche Balvasor vor anderthalb Jahrhunderten der königlichen Gesellschaft, mit mehr romanhaftem Anstrich, als sich für einen Naturforscher ziemt, berichtet hat.

Philalethes. Ich habe diese Thiere gesehen, als ich das Land früher durchreiste; aber es würde mir lieb seyn, mit ihrer Naturgeschichte besser bekannt zu werden.

Der Unbekannte. Wir werden bald in dem Theile der Höhle seyn, wo sie gefunden werden, und ich werde gerne das Wenige mittheilen, was ich über ihren naturhistorischen Charakter und ihre Sitten erfahren konnte.

Eubathes. Die Grotte wird nun in der That prächtig. Ich habe noch keine unterirdische Höhle mit so vielen Zügen von Schönheit und Großartigkeit gesehen. Die Unregelmäßigkeit der Oberfläche, die Größe der Trümmer, welche die

Wände bilden, und gleichsam durch eine gewaltige Convulsion der Natur von dem Innern des Berges abgerissen zu seyn scheinen, ihre dunkeln Farben und tiefen Schatten, bilden einen sonderbaren Gegensatz mit der Schönheit, Einförmigkeit, ich möchte sagen mit der Ordnung und Anmuth der meisten Tropfsteine, die von dem Gewölbe herabhängen; und das Licht unserer Fackeln, welches dort von den glänzenden oder durchscheinenden Edelsteinen aus Kalkerde zurückgeworfen wird, schafft eine Scene, die in der That von Zauberrei hervorgerufen scheint.

Philetæes. Wenn wir uns einbilden mögen, dieser grausenvolle Schlund von schwarzen Felsenmassen ringsumher sey ein Werk von Dämonen, die dem Mittelpuncte der Erde entstiegen, so können wir dagegen das schöne Naturwerk über unsern Häuptern einem Tempel oder einer Festhalle von Feen oder von Genien, wie sie in arabischen Mährchen vorkommen, vergleichen.

Der Unbekannte. Sicherlich könnte ein Dichter hierher den Pallast des Gnomen-Königs versetzen, und in den kleinen Wasseransammlungen, auf welche jetzt die Funken der Fackeln fallen, möchte er Spuren seiner Schöpfungskraft

erkennen können; denn hier ist es, wo ich jene außerordentliche Thiere zu finden hoffe, die so lange Zeit Gegenstand meiner Aufmerksamkeit waren.

Eubathes. Ich sehe drei oder vier Thiere wie schlanke Fische, welche sich auf dem Schlamm unter dem Wasser bewegen.

Der Unbekannte. Ich sehe sie, es sind die Proteus; nun habe ich sie in meinem Fischneze, und nun sind sie in Sicherheit in dem Krüge mit Wasser. — Beim ersten Anblicke möchte man meinen, dieses Thier wäre eine Eidechse, aber es hat die Bewegung eines Fisches. Sein Kopf, der Untertheil seines Körpers und sein Schwanz gleichen sehr denselben Theilen des Aals, aber es hat keine Flossen, und seine sonderbaren Bronchial-Organen sind nicht wie die Kiemen der Fische beschaffen; sie bilden, wie Sie sehen, eine eigenthümliche Gefäßverbindung, wie einen Kamm, rings um den Hals, und sie können weggenommen werden, ohne daß dadurch der Tod des Thieres veranlaßt werde, welches zugleich mit Lungen versehen ist. Mit diesem gedoppelten Apparat, um dem Blute Luft zuzuführen, kann es sowohl im Wasser, als außer demselben leben. Seine

Vorderfüße gleichen Händen, sie haben jedoch nur drei Klauen oder Finger, und sind zu schwach, um zum Greifen zu dienen, oder die Last des Thieres zu tragen; die Hinterfüße haben nur zwei Klauen oder Zehen, und sind bei größeren Individuen so unvollkommen, daß sie fast ganz verschwunden scheinen. Dieß Thier hat an der Stelle der Augen kleine Punkte, als sollte dadurch nur die Analogie der in der Natur herrschenden Bildung erhalten werden. In seinem natürlichen Zustande ist es von fleischig weißer Farbe und durchscheinend, aber wenn dem Lichte ausgesetzt, wird die Haut allmählig dunkler, und am Ende nimmt sie eine olivengrüne Färbung an. Seine Geruchsorgane erscheinen breit, und es ist hinreichend mit Zähnen versehen, woraus man schließen möchte, daß es ein Raubthier sey, doch hat man es im Zustande der Gefangenschaft niemals fressen sehen, und man hat es Jahre lang lebendig erhalten, indem man nur von Zeit zu Zeit das Wasser wechselte, worin es aufbewahrt wurde.

Eubathes. Ist dieß der einzige Ort in Krain, wo diese Thiere gefunden werden?

Der Unbekannte. Sie wurden hier zuerst

durch den verstorbenen Baron von Zois entdeckt; seitdem hat man sie aber auch, wiewohl selten, bei Sittich, etwa sieben Meilen von hier, durch Wasser aus einer unterirdischen Höhle auswerfen sehen; und jüngst habe ich gehört, daß einige Individuen derselben Art zwischen den Kalksteinen von Sicilien gefunden worden seyen.

Eubathes. Der See, worin wir diese Thiere beobachteten, ist sehr klein; glauben Sie, daß sie hier geboren werden?

Der Unbekannte. Sicherlich nicht. In trockner Jahreszeit findet man sie hier selten, aber nach starkem Regen sind sie oft häufig. Ich denke, man kann nicht zweifeln, daß ihr eigentlicher Aufenthaltsort ein ungemein tiefer unterirdischer See sey, aus welchem sie bei großen Fluthen durch die Spalten des Gesteins hierher geschwemmt werden, wo man sie findet. Und wenn ich die eigenthümliche Natur dieses Landes betrachte, wird es mir nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe große unterirdische Höhle die Individuen von Adelsberg sowohl als die von Sittich liefere.

Eubathes. Dieß ist eine außerordentliche Ansicht von dem Gegenstande. — Ist es nicht möglich, daß es die Larve eines größeren unbe-

kannten Thieres wäre, welches in diesen Kalksteinhöhlen wohnte? Die Füße des Thieres passen nicht zu seiner übrigen Organisation, und wären sie nicht vorhanden, so würde es alle Merkmale eines Fisches an sich haben.

Der Unbekannte. Ich kann nicht annehmen, daß es Larven seyen. In der Natur kommt, wie ich glaube, kein Beispiel eines Uebergangs mittelst einer solchen Art von Metamorphose, von einem vollkommeneren zu einem unvollkommeneren Thiere vor. Die Kaulquappe hat Aehnlichkeit mit einem Fische, ehe sie ein Frosch wird. Die Raupe und die Made gewinnen in einem neuen Zustande nicht bloß ein höheres Bewegungsvermögen auf der Erde, sondern sie erhalten sogar Organe, vermittelt welcher sie ein anderes Element bewohnen. Dieses Thier ist, wie ich glaube, in seinem eigenthümlichen Wohnorte und im reifen Zustand viel größer, als wir es hier sehen; aber die vergleichende Anatomie seiner Theile widerstrebt der Idee, daß es ein Thier im Uebergangszustand sey. Man hat es in verschiedener Größe, von der Dicke eines Federkiels bis zu der eines Daumes, gefunden, aber seine Organe waren immer dieselben. Es ist ohne Zweifel ein

vollkommen entwickeltes Thier von einer besondern Art. Es liefert uns ein Beispiel mehr von der wundervollen Weise, in welcher Leben in jedem Theile unseres Erdballs erzeugt und fortgepflanzt wird, selbst an Orten, welche am wenigsten für das organische Leben geeignet scheinen. — Und dieselbe unbeschränkte Macht und Weisheit, welche das Kameel und den Strauß zum Bewohner der Wüsten Africa's organisirt, die Schwalbe, die ihr eigenes Nest absondert für die Höhlen von Java, den Wallfisch für das Polarmeer, den Seehund und weißen Bären für das Eis des höchsten Nordens, ausgerüstet hat — wies den tiefen und dunklen Seen Syriens diesen Proteus zum Bewohner an, ein Thier, dem das Licht nicht wesentlich nothwendig ist, und welches ohne Unterschied im Wasser und in der Luft, auf der Oberfläche der Felsen oder in der Tiefe des Schlammes wohnen kann.

Philadelphes. Es sind nun zehn Jahre, seit ich diesen Ort zum ersten Male besucht habe. Ich war außerordentlich begierig, den Proteus zu sehen, und kam mit meinem Führer noch am Abend desselben Tages hierher, da ich in Adelsberg eingetroffen war. Wir untersuchten den Grund der

Höhle mit der größten Sorgfalt, ohne einen Proteus finden zu können. Wir kehrten am nächsten Morgen hierher zurück, und waren glücklicher, denn da fanden wir fünf, nahe am Rande des Schlammes, der den Grund des See's bedeckt. Der Schlamm war eben und vollkommen ungestört, und das Wasser ganz klar. Diese Thatsache von der plötzlichen Erscheinung der Thiere während der Nacht, kam mir so außerordentlich vor, daß ich mich kaum enthalten konnte, mir einzubilden, sie seyen neue Schöpfungen. Ich sah keine Höhlung, durch welche sie hätten hereinkommen können, und der ruhige Zustand des See's schien meiner Ansicht noch mehr Gewicht zu geben. Meine Träumereien gingen immer weiter. Die Phantasie führte mich zurück zu dem ursprünglichen Zustande des Planeten, als die großen Thiere aus den Eidechsen-Geschlechtern unter dem Drucke einer schweren Atmosphäre geschaffen worden waren, und meine Ansicht hierüber ward nicht aufgehoben, nachdem ich von einem berühmten Anatomen, dem ich die gesammelten Exemplare gesendet hatte, erfuhr, daß die Organisation von der Rückenwirbelsäule des Proteus Analogie mit der von einer der großen Eidechsen

habe, deren Reste in den älteren secundären Schichten erhalten sind. Damals war behauptet worden, daß man in keinem der untersuchten Exemplare Geschlechtsorgane habe entdecken können, und dieser Umstand verlieh meiner Meinung, daß es neu geschaffene Thiere seyen, einiges Gewicht; doch werden Sie diese Meinung, als trügerisch und unwissenschaftlich verdammen.

Eubathes. Nach dem Tone, in welchem Sie Ihre Angaben machen, denke ich, Sie selbst halten diese Meinung keiner weiteren Erörterung werth. Auf dergleichen Gründe gestützt, möchte man den Aal für ein neugeschaffenes Thier halten, denn man hat bei ihm noch keine reifen Eierstöcke entdeckt, und sie kommen aus dem Meere in die Flüsse unter Umständen, wo es schwer ist, ihren Weg zu bezeichnen.

Der Unbekannte. Das Problem von der Zeugung des Proteus, wie des gemeinen Aals, ist noch nicht gelöst; jedoch hat man Eierstöcke in beiden Thierarten entdeckt, und in diesem Falle wie in allen andern, die zu der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge gehören, bewährt sich der Ausspruch Harvey's: *Omne vivum ex ovo*.

Eubathes. Sie sagten so eben, daß dieses

Thier lange Zeit Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit gewesen sey; haben Sie es als vergleichender Anatom untersucht, um dem Probleme seiner Zeugung näher zu kommen?

Der Unbekannte. Nein: diese Untersuchungen sind von viel geschickteren Forschern, von Schreibers und Conigliachi, verfolgt worden; die meinen galten die Respiration des Thieres, und die Veränderungen, welche seine Bronchien im Wasser hervorbringen.

Eubathes. Ich hoffe, sie werden ein befriedigendes Resultat geliefert haben.

Der Unbekannte. Sie haben mich wenigstens überzeugt, daß nicht bloß das im Wasser aufgelöste Sauerstoffgas, sondern auch ein Theil des Stickstoffs durch den Athmungsproceß dieser Thiere absorbirt wird.

Eubathes. So daß Ihre Untersuchungen die der französischen Gelehrten und Alexanders von Humboldt bestätigen, daß bei dem Athmen solcher Thiere, welche Luft von dem Wasser aufnehmen, beide Bestandtheile der Atmosphäre absorbirt werden.

Philalethes. Ich habe so viele und so verschiedene Meinungen über die Natur des Respi-

rationsprocesses während meiner Erziehung und seitdem äußern hören, daß ich gerne wissen möchte, was die moderne Lehre hierüber sagt. Ich kann hierin auf keine bessere Autorität, als auf die Ihrige zurückgehen, und ein zweiter Grund, weshalb ich wünschte, über diesen Gegenstand genau unterrichtet seyn, ist, daß ich, wie Sie wohl wissen, selbst der Gegenstand eines darauf bezüglichen Experimentes bin, das ohne Ihre gütige und thätige Hülfe für mich verhängnißvoll würde geendet haben.

Der Unbekannte. Ich werde gerne das angeben, was ich weiß, und dessen sehr wenig ist. In der Physik und Chemie, den Wissenschaften von der todten Materie, haben wir viele Thatsachen und einige wenige Principien oder Gesetze; aber wo immer wir die Functionen des Lebens in Betracht nehmen, nähern wir uns, obgleich die Thatsachen zahlreich sind, gegenwärtig kaum allgemeinen Gesetzen, und wir müssen gewöhnlich da enden, wo wir anfangen, mit der Anerkennung unserer gänzlichen Unwissenheit.

Eubathes. Ich möchte doch nicht zugeben, daß diese Unwissenheit so vollständig sey. Einiges ist, ohne Zweifel, durch die Kenntniß vom

Umlaufe des Blutes und seiner Verbindung mit Luft in den Lungen gewonnen worden; dies sind wenn auch keine Gesetze, doch wenigstens Grundprincipien.

Der Unbekannte. Ich spreche lediglich von den Functionen in ihrer Verbindung mit dem Leben. Wir sind immer noch in Unwissenheit über die Quelle der thierischen Wärme, obgleich die Chemiker vor einem halben Jahrhunderte erwiesen zu haben glaubten, daß sie in einer Art von Verbrennung des Kohlenstoffes des Blutes läge.

Philalethes. Da wir in unser Gasthaus zurückkehren, so hoffe ich, Sie beide werden so gut seyn, mir Ihre Ansichten über die Natur dieser, für alle lebendigen Wesen so wichtigen Functionen mitzutheilen. Sagen Sie mir, was Sie wissen, oder was Sie glauben, oder was Andere zu wissen glauben.

Der Unbekannte. Die Kräfte des Organismus beruhen auf einer Veränderung ohne Unterlaß; der Verlust, welchen der Körper durch Muskelthätigkeit, durch Ausdünstung und verschiedene Absonderungen erleidet, wird ersetzt, indem die absorbirenden Gefäße dem Blute nährenden

Stoff zuführen, und durch die Thätigkeit des Herzens wird das Blut in fortwährender Bewegung durch jeden Theil des Körpers erhalten. In den Lungen oder Kiemen wird das venöse Blut der Einwirkung der Luft ausgesetzt, und erleidet eine auffallende Veränderung, indem es in arterielles Blut verwandelt wird. Die wahrnehmbare chemische Veränderung der Luft bei diesem Hergang ist ziemlich einfach; es wird ihr nur eine gewisse Quantität Kohlenstoff beigemischt, und überdies empfängt sie mehr Wärme oder Dunst. Das Volumen der gasförmigen Flüssigkeit, welche eingeathmet oder ausgeathmet worden, ist, wenn man die Temperatur-Veränderungen mit in Rechnung bringt, dasselbe; und wenn bei diesem Prozesse lediglich die wägbaren Agentien in Betracht kämen, würde es scheinen, als wäre der einzige Nutzen des Athmens, das Blut von einer gewissen Quantität Kohlenstoff zu befreien. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß dieß nur ein untergeordneter Theil des Processes, und daß die durch das Athmen hervorgebrachte Veränderung im Blute von noch größerer Wichtigkeit ist. Das Oxygen hat in seinem elastischen Zustande sehr charakteristische Eigenschaften; es entwickelt durch

Zusammendrückung Licht, was bekanntermaaßen mit keiner andern elastischen Flüssigkeit der Fall ist, diejenigen ausgenommen, mit welchen sich Drygen ohne Verbrennung gemengt hat. Die Entwicklung von Feuer aus dem Drygen bei gewissen Processen, und die Art und Weise, wie es durch positive Electricität im gasförmigen Zustande von seinen Verbindungen abgeschieden wird, gestatten uns kaum, von der Vermuthung abzugehen, daß es, außer den wägbaren Elementen, einen sehr feinen Stoff enthalte, welcher die Form von Wärme und Licht anzunehmen im Stande sey. Meine Idee ist daher, daß die gemeine Luft beim Einathmen in einem Zustande von Zersetzung gänzlich in das venöse Blut aufgenommen werde, indem sie ihren feinen und ätherischen Antheil, der bei gewöhnlichen Fällen von chemischen Veränderungen verschwindet, mit sich führt; ferner, daß sie aus dem Blute kohlen saures Gas und Stickgas austreibt, und daß bei dem Blutumlaufe ihre ätherischen, wie ihre wägbaren Theile gewisse Veränderungen erfahren, deren Gesetze nicht als chemisch zu betrachten sind, bei welchem Hergange der ätherische Theil wahrscheinlich die thierische Wärme und andere Wir-

fungen hervorbringt, während der wägbare beiträgt, um Kohlensäure und andere Producte zu bilden. Das arterielle Blut ist für alle Lebensfunctionen nothwendig, und steht nicht weniger mit der Irritabilität der Muskeln und mit der Sensibilität der Nerven, als mit allen Secretionen in Verbindung.

Eubathes. Niemand kann mehr als ich von der Beschränktheit unserer Kenntnisse in der chemischen Physiologie überzeugt seyn; und wenn ich sage, daß ich, als Schüler und Freund von Dr. Black, immer noch geneigt bin, seine alten Ansichten Ihren neuen vorzuziehen, so möchte ich Sie damit nur veranlassen, inne zu halten, und meine Gründe anzuhören. Sie mögen Ihnen vielleicht ungenügend erscheinen, aber ich wünsche sehr, sie darzulegen. Für's Erste also: in allen bekannten chemischen Veränderungen, bei welchen Dryengas absorbiert und kohlen-saures Gas gebildet wird, erzeugt sich Wärme: dafür könnte ich tausend Beispiele anführen, von der Verbrennung von Holz oder Weingeist bis zur Gährung von Früchten oder der Fäulniß thierischer Stoffe. Diese allgemeine Thatsache, welche man fast ein Gesetz nennen möchte, ist zu Gunsten der Ansicht

Dr. Black's. Ein anderer Umstand, welcher dafür spricht, ist, daß diejenigen Thiere, denen die größte Temperatur zukommt, auch die größte Quantität von Luft verbrauchen, und unter verschiedenen Zuständen von Thätigkeit und Ruhe entspricht die Wärme größtentheils der Quantität von Oxygen, welche verbraucht worden. Ferner: die Thiere, welche die geringste Quantität von Luft absorbiren, sind kaltblütig. Ein anderer Grund zu Gunsten von Dr. Black's Meinung ist die Veränderung in der Farbe des Blutes von Schwarz zu Roth, welche anzuzeigen scheint, daß es Kohlenstoff verliert.

Der Unbekannte. Mit der größten Achtung vor dem Andenken an Dr. Black und vor der Meinung seines Schülers, antworte ich Folgendes auf die so eben vorgebrachten Gründe. Ich kann nicht zugeben, daß irgend ein Factum oder ein Gesetz von den Wirkungen der todtten Materie auf lebendige Organismen angewendet werde. Das Blut ist eine lebendige Flüssigkeit, und wir sind gewiß, daß es in der Respiration nicht verbrennt. Die Ausdrücke Wärme und Kälte, in der Anwendung auf das Blut der Thiere, sind in dem Sinne, wie sie eben gebraucht wurden,

ungeeignet. Alle Thiere sind im Grunde warmblütig, und die Grade ihrer Temperatur stehen im Verhältniß zu den Umständen, unter welchen sie leben. Diejenigen Thiere, deren Leben besonders thätig ist, besitzen die meiste Wärme, was die Folge ihrer allgemeinen Thätigkeit und nicht eine besondere Wirkung des Athmungsprocesses seyn möchte. Ueberdies hat es ein ausgezeichnete Physiologe, Hr. Brodie, wahrscheinlich gemacht, daß die thierische Wärme mehr von den Functionen der Nerven, als von irgend einer Wirkung des Athmens abhängt. Der Grund, welcher von der Veränderung der Blutfarbe hergenommen wird, ist ganz trügerisch. Es wäre keine nothwendige Folge, daß das Blut, wenn Kohlenstoff aus ihm abgeschieden wird, gerade darum heller würde. Schwefel in Verbindung mit Holzkohle wird eine klare Flüssigkeit, und ein schwarzes Kupferoxyd wird roth, indem es sich mit einer an Kohlenstoff reichen Materie verbindet. Keine Veränderung in sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften kann jemals mit Bestimmtheit die Natur der chemischen Veränderung bezeichnen.

Ich will meine Ansicht, die ich noch nicht voll-

ständig entwickelt habe, weiter ausführen. Wenn ich annahm, daß während des Lebensprocesses im Venenblute Kohlenäure gebildet werde, so wollte ich damit lediglich sagen, daß dieses Blut in Folge gewisser Veränderungen, die Eigenschaft erhalte, Kohlenstoff und Drygen vereinigt abzugeben, denn in dem Augenblicke, da unorganische Stoffe in die Mischung lebender Organe eintreten, gehorchen sie neuen Gesetzen. Die Wirkung des Magensaftes ist chemischer Natur; nur todte Stoffe können von ihm aufgelöst werden, und dieß geschieht sowohl in metallnen Röhren, als im Magen selbst; dagegen wirkt er nicht auf lebendigen Stoff. Das Athmen ist nicht mehr ein chemischer Proceß, als es auch die Absorption des Nahrungsaftes (Chylus) ist, und die Veränderungen, welche in den Lungen vorgehen, können, so einfach sie auch zu seyn scheinen, doch sehr complicirt seyn. Diese Veränderungen lediglich als Verbrennung von Kohlenstoff zu betrachten, ist eben so unwissenschaftlich, als die Bildung der Muskeln aus dem arteriellen Blute wie eine Krystallisation zu denken. Es ist kein Zweifel, daß der Organismus zu den Zwecken seiner Thätigkeit alle Kräfte und Wirksamkeiten der Ma-

terie verwendet, aber die Erscheinungen des Organismus können ebensowenig durch die Chemie, als chemische Erscheinungen durch die Mechanik erklärt werden. Da das Drogen zu den übrigen thierischen Stoffen in demjenigen elektrischen Verhältnisse steht, welches wir das positiv = elektrische nennen, so kann man annehmen, daß es irgend eine elektrische Wirkung auf das Blut äußere; aber dieß ist nichts als eine Hypothese. Auf den Grund von Experimenten, in welchen Körper durch Electricität zerlegt wurden, hat man versucht, die Secretion mittelst schwacher elektrischer Kräfte zu erklären, indem man die Drüsen als elektrische Organe annahm, und sogar die Nerventhätigkeit von Electricität ableiten wollte. Diese und alle Ansichten von solcher Art scheinen mir nicht sein genug entwickelt. Wenn elektrische Wirkungen die Darstellung gewisser dem Stoffe inhärenter Kräfte sind, — was billigerweise angenommen werden möchte —, dann kann keine Veränderung Statt finden, ohne daß die Electricität mehr oder weniger mit im Spiele sey; aber die Gegenwart der Electricität annehmen, um Erscheinungen zu erklären, deren Ursache uns unbekannt ist, dieß heißt nichts weiter, als für Ein

unbestimmtes Wort ein anderes gebrauchen. In manchen Thieren finden wir elektrische Organe; aber sie stellen dann die Artillerie des Thieres dar, sie geben ihm Mittel, seine Beute zu ergreifen, oder sich zu vertheidigen. Speculationen von dieser Art sind denen mancher oberflächlichen Anhänger der Newton'schen Philosophie gleich zu stellen, welche die Eigenschaften der animalischen Natur durch mechanische Kräfte, die Muskeltätigkeit durch Ausdehnung und Zusammenziehung elastischer Blasen erklären wollten. Solchen vagen Untersuchungen gemäß, wurde der Mensch wie eine Art hydraulischer Maschine angesehen. Als dann die pneumatische Chemie erfunden ward, stellte man sich die organischen Bildungen wie Laboratorien vor, in denen Verbindungen und Zersetzungen alle Aeußerungen von Lebensthätigkeit bewirkten; man nahm an, die Zusammenziehungen der Muskeln hiengen von Explosionen ab, gleich denen verpuffender Zusammensetzungen, und die Bildung des Bluts aus dem Nahrungsaft ward wie eine lediglich chemische Auflösung angesehen. Gegenwärtig, wo die Fortschritte der Wissenschaft neue und außerordentliche Ansichten von der Electricität eröffnet haben, ist es natürlich,

daß diese von speculativen Denkern benützt werden, um einige der verborgenen und geheimnißvollen Erscheinungen des thierischen Lebens zu erklären, aber die Analogie ist zu entfernt und zu schief. Die Quellen des Lebens können durch eine solche Maschinerie nicht aufgefunden werden; zu diesem Zwecke auf die Kräfte des Electrochemismus zurückzugehen, heißt das Lebende unter dem Todten suchen; dasjenige, was fühlt, kann nicht gefühlt, das, was sieht, nicht gesehen werden; dasjenige, was die sinnlichen Empfindungen beherrscht, wird niemals Gegenstand derselben seyn.

Philalethes. Ich schliesse von dem, was Sie zuletzt gesagt haben, daß, obschon Sie geneigt sind zu glauben, eine unbekante feine Materie werde dem lebenden Körper durch den Athmungsproceß mitgetheilt, Sie doch als diesen nicht die Electricität darstellen möchten, oder daß, nach Ihrer Meinung, kein Grund vorhanden sey, anzunehmen, die Electricität habe einen eigenthümlichen und besondern Antheil an der Erzeugung der Lebensthätigkeit.

Der Unbekante. Ich möchte Sie vor der Annahme irgend einer Hypothese über diesen tiefliegenden und dunkeln Gegenstand warnen. So

schwierig jedoch eine genaue Bestimmung der Natur des Athmungsprocesses ist, so sind doch seine Wirkungen und die Beziehungen zu den Functionen des Körpers auffallend genug. Durch die Einwirkung der Luft auf das Blut wird dieses für die Zwecke des Lebens geschikt gemacht, und diese Function findet von dem Momente an Statt, da sich Belebung durch Empfindung oder Wille kund thut. Das Punctum saliens im Eie scheint mit der Einwirkung der Luft gleichsam den Odem des Lebens zu empfangen. In dem Fortpflanzungsacte der Thiere ist das Zuführen der Luft zum Eie einer der wesentlichsten Umstände. Wo dieß nicht durch das Blut der Mutter geschieht, wie bei den Säugthieren vermittelt der Placenta, da tritt, wie bei den eierlegenden Reptilien oder den Fischen, ein anderes System zu gleichem Zwecke auf, vermöge dessen die Luft frei durch die Behälter gelangen kann, in welchen die Eier sich befinden, oder das Ei selbst wird außerhalb des Körpers von Luft durchdrungen, welche durch seine Häute oder seine Schaale geht, und wenn die Luft ausgeschlossen worden, hat das Brüten oder die künstliche Wärme keine Wirkung. Fische, die ihre Eier in das Wasser

absetzen, welches nur eine beschränkte Quantität von Luft enthält, thun dieß je nach gewissen eigenthümlichen Umständen, so daß es fast scheinen könnte, als handelten sie hierin mit Vernunft oder nach wissenschaftlicher Kenntniß, wiewohl sie von einem untrüglichen Principe, dem Instincte, ihre Brut zu erhalten, geleitet werden. Diejenigen Fische, welche im Frühling oder im Anfange des Sommers laichen, und tiefe stille Gewässer bewohnen, wie der Karpfen, die Brachse, der Hecht, die Schleie u. s. w., setzen ihre Eier auf Wassergewächse ab, welche vermittelst des Einflusses des Sonnenlichtes, dem Wasser ohne Unterlaß Luft abgeben. Die Forelle, der Salm, der Huch und andere Fische aus dem Geschlechte der Lachse, welche am Anfang oder Ende des Winters laichen, und in Flüssen wohnen, die von kalten und reißenden Bergströmen ihr Wasser erhalten, legen ihre Eier in Untiefen auf Sandhaufen, so nah als möglich an die Quelle des Flusses, wo das Wasser reichlich mit Luft angeschwängert ist, und um diesen Zweck zu erreichen, reisen sie hunderte von Meilen stromaufwärts und springen über Katarakten und Dämme. So gehen der *Salmo Salar* in der Rhone und

Nar bis zu den Gletschern der Schweiz, der Huch in der Donau, der Isar und Gau, durch die Seen von Tyrol und Steiermark, bis zu den höchsten Gebirgsströmen der norischen und julischen Alpen hinauf.

Philalethes. Meine eigene Erfahrung beweist auf das triftigste den unmittelbaren Zusammenhang der Sensibilität mit der Respiration. Das Einzige, dessen ich mich von meinem Unfalle erinnern kann, war eine gewisse heftige und qualvolle Empfindung von Druck in der Brust, auf welche unmittelbar der Verlust der Empfindung gefolgt seyn muß.

Eubathes. Ich zweifle nicht, daß alle Ihre Schmerzen in dem Momente vorüber waren, den Sie beschreiben; was die Sensibilität betrifft, so waren Sie vollkommen leblos, als Ihr Freund Sie aus der Tiefe zog. Dieser entschiedene Zusammenhang zwischen Sensibilität und der Absorption von Luft vermittelt des Blutes begünstigt, wie ich glaube, die von unserm Freunde aufgestellte Idee, daß irgend eine feine und ätherische Materie dem Organismus in der elastischen Luft mitgetheilt wird, welche die Ursache der Vitalität seyn möchte.

Der Unbekannte. Gemach, wenn es Ihnen beliebt; ich darf nicht gestatten, daß meine Ansicht mißverstanden werde. Ich glaube, daß wahrscheinlich irgend eine feine Materie, welche Beziehung auf die Lebensthätigkeit hat, aus der Atmosphäre hergenommen wird; aber nichts ist entfernter von meiner Meinung, als die Annahme, sie selbst sey die Ursache der Vitalität.

Philalethes. Dies möchte vollkommen aus dem ganzen Inhalte Ihres Gesprächs gefolgert werden, und vorzüglich aus dem Ausdrucke, «daß dasjenige, welches die sinnlichen Empfindungen beherrscht, nicht Gegenstand derselben seyn kann.» Ich dünkte, Ihre Ansichten nicht mißzuverstehen, wenn ich sage, daß Sie die Vitalität sich von keiner materiellen Ursache, keinem materiellen Principe abhängig vorstellen.

Der Unbekannte. Allerdings. Wir sind über diesen Gegenstand in gänzlicher Unwissenheit, und ich bekenne die meinige mit vollster Demuth. Ich weiß, daß es ausgezeichnete Physiologen gegeben hat, welche sich einbildeten, durch den Organismus würden Kräfte entwickelt, die der Materie von Natur aus nicht zustünden, und die Sensibilität sey eine Eigenschaft, welche von ir-

gend einer unbekanntem Combination unbekannter ätherischer Elemente abhänge. Aber solche Vorstellungen scheinen mir unphilosophisch und nichts weiter, als die Annahme unbekannter Worte für unbekannte Dinge. Ich kann unmöglich glauben, daß irgend eine Theilung, Veredlung, Verfeinerung, Juxtaposition oder Anordnung von Theilchen der Materie ihr Sensibilität verleihen, oder daß die Intelligenz das Resultat von Combinationen sinnloser, rein materieller Atome seyn könne. Eben so leicht kann ich mir einbilden, daß sich die Planeten nach eigenem Willen und Entschluß um die Sonne bewegen, oder daß eine Kanonenkugel raisonirt, indem sie ihre parabolische Bahn beschreibt. Die Materialisten haben eine Stelle in Locke zu Gunsten ihrer Lehre angeführt, wo er zu zweifeln scheint, « ob es nicht Gott möchte gefallen haben, der Materie die Kraft zu denken, zu gewähren. » Aber, — mit der größten Verehrung vor diesem großen Denker, dem Gründer der modernen Logik, — ich glaube in diesem Zweifel liegt wenig von der gewöhnlichen Stärke seines Geistes. Es scheint mir, daß er gerade so gut hätte fragen können,

ob es Gott nicht hätte gefallen mögen, ein Haus zum Bewohner von sich selbst zu machen.

Eubathes. Ich bin kein erklärter Materialist; aber ich denke, Sie behandelten den bescheidenen Zweifel Locke's über diesen Gegenstand zu leicht. Und ich hoffe, Sie werden, ohne mich für einen Anhänger dieser Meinung zu halten, erlauben, daß ich einige der Gründe anführe, welche ich von guten Physiologen für eine Meinung vortragen hörte, der Sie so feindlich sind. Bei der ersten Anhäufung von Theilen belebter Wesen erscheinen sie fast ganz wie krystallisirter Stoff, ausgerüstet mit der einfachsten Art von Leben, das kaum eine Spur von Empfindung zeigt. Die stufenweisen Operationen, durch welche sie neue Organe, und neue, diesen Organen entsprechende, Kräfte gewinnen, bis sie zur vollen Reife gelangen, dringen dem Geiste den Gedanken auf, daß die Lebenskräfte eben in der Anordnung begründet seyen, vermöge welcher Organe hervorgebracht werden. Ferner, eben so wie eine graduelle Zunahme der Kraft im Verhältniß der zunehmenden Vollendung der Organisation Statt findet, — ist auch eine allmähliche Abnahme der Kraft mit dem Verfall des Kör-

pers verknüpft. Eben so wie das Unvermögen des Kindes im Verhältniß steht zu der Schwäche der kindlichen Organisation, so die Energie des Jünglings und die Kraft des Mannes zu der Stärke ihres dann entwickelten Leibes, und die Schwachheit und der Aberwitz des Greisenalters entsprechen der Abnahme in der Vollkommenheit der Organisation. Die geistigen Kräfte scheinen im hohen Alter zugleich mit den leiblichen zerstört zu werden, bis die endliche Auflösung des Körpers eintritt, wo die Elemente der todten Natur zurückgegeben werden, von der sie ursprünglich genommen waren. Es gab also eine Periode, in welcher der größte Philosoph, Staatsmann oder Held, der jemals existirte, nichts weiter war, als ein lebendes Atom, eine organisirte Form, lediglich mit dem Vermögen der Wahrnehmung ausgerüstet; und es kann nicht gedacht werden, daß die Combinationen, welche ein Newton vor der Geburt oder unmittelbar nach derselben bildete, den geringsten intellectuellen Charakter an sich getragen hätten. Wenn wir annehmen müssen, daß ein besonderes Princip der Intelligenz nothwendig sey, so muß dasselbe durch die gesammte lebende Natur hindurch vorhanden seyn.

Der Elephant steht dem Menschen in intellectuel-
 ler Kraft näher, als die Muster dem Elephanten,
 und von dem Polypen bis zu dem Philosophen
 kann eine ununterbrochene Kette von Empfin-
 dungsvermögen nachgewiesen werden. Nun ist
 aber im Polypen das empfindende Princip theil-
 bar, aus einem Polypen oder einem Erdwurme
 können zwei oder drei gebildet werden, welche
 jeder für sich vollkommne Thiere mit Wahrneh-
 mungsvermögen und Willenskraft werden; dem-
 nach hat das empfindende Princip mit der Ma-
 terie wenigstens die Eigenschaft der Theilbarkeit
 gemein. Fügen Sie nun zu diesen Schwierig-
 keiten noch die Abhängigkeit aller höheren Geistes-
 kräfte von dem Zustande des Gehirnes hinzu,
 erinnern Sie Sich daran, daß nicht nur die in-
 tellectuellen Kräfte, sondern selbst das Empfin-
 dungsvermögen durch den Druck von etwas Blut
 auf das kleine Gehirn aufgehoben werden, so neh-
 men die Schwierigkeiten immer mehr zu. Denken
 Sie ferner auch an die Aufhebung der Lebens-
 thätigkeit in Fällen wie der, welcher unsern Freund
 betroffen, wo keine Zeichen des Lebens vorhan-
 den sind, und die Belebung nur mit der Thätig-
 keit der Organe wieder zurückkehrt. Gewiß, in

allen diesen Verhältnissen erscheint alles dasjenige, was Sie als zum Geiste gehörig betrachten, in der vollsten Abhängigkeit von der Anordnung und den Eigenschaften der Materie.

Der Unbekannte. Die Gründe, deren Sie Sich bedient haben, sind dieselben, welche die Physiologen im Allgemeinen anzuführen pflegen. Sie haben scheinbar, jedoch nicht in der Realität, Gewicht. Sie beweisen, daß zur Thätigkeit der Geisteskräfte eine gewisse Vollendung der leiblichen Maschine wesentlich nothwendig, — aber nicht, daß die Maschine selbst der Geist sey. Ohne Augen kann es keine sichtlichen Wahrnehmungen geben, und ohne das Gehirn kann man sich keines auf sichtbare Gegenstände sich beziehenden Gedankens erinnern; doch kann man weder den Augennerven, noch das Gehirn als das herrschendthätige Princip betrachten; — beide sind nur die Werkzeuge einer Kraft, welche nichts mit ihnen gemein hat. Was man vom Nervensystem annimmt, mag man ebenso von einem andern Theile unseres Körpers sagen. Hemmen Sie die Bewegung des Herzens, und Sensibilität und Leben hören auf; doch ist das Lebensprincip nicht im Herzen, noch im Arterienblute, welches von

jenem in alle Theile des Systems gesendet wird. Der Wilde, welcher sieht, wie eine gewisse Zahl von Dampf-Webe-Maschinen, die Strümpfe weben, auf einmal beim Stillstehen eines Rades selbst in Stocken gerathen, würde sich wohl einbilden, daß die bewegende Kraft in dem Rade läge; er könnte nicht ahnen, daß sie vielmehr von dem Dampfe oder endlich gar von dem Feuer unter einem verborgenen Siedekessel abhänge. Der Naturforscher sieht das Feuer, welches die bewegende Ursache in dieser complicirten Maschine ist, die dem Wilden so unbegreiflich erscheint; aber Beide sind gleich unwissend über das göttliche Feuer, welches die innere Ursache von dem Mechanismus organischer Gebilde ist. Vollkommen unwissend über diesen Gegenstand, können wir nichts weiter thun, als eine Geschichte unserer eigenen Geister geben. Die äußere Welt oder Materie ist für uns in der That nichts als ein Haufen, eine Gruppe von Sensationen, und gehen wir zurück auf unser Selbstbewußtseyn, so finden wir ein Princip, das wir als die Monade, als das Ich, bezeichnen mögen, welches beständig gegenwärtig und innig mit einer besondern Classe von Sensationen verknüpft ist,

die wir unsern eigenen Körper, unsere Organe nennen. Diese Organe sind mit andern Sensationen in Verbindung, und bewegen sich mit ihnen gleichsam in verschiedenen Kreisen der Existenz, indem sie für eine gewisse Zeit eine Reihe von Sensationen verlassen, um zu andern zurückzukehren; aber die Monade ist immer gegenwärtig; wir können weder einen Anfang noch ein Ende ihrer Operationen bestimmen. Wir verlieren bisweilen im Schlafe den Anfang und das Ende eines Traumes, und erinnern uns an seine Mitte, und ein Traum hat keinen Zusammenhang mit einem andern, aber wir sind uns einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Träumen bewußt. Die Analogie mit diesem Verhältniß heißt uns gebieterisch an eine Unendlichkeit früherer Existenzen glauben, welche mit einander in Verbindung gestanden haben müssen; und wir dürfen das menschliche Leben als den Typus eines unendlichen und unsterblichen Lebens betrachten. Die Successionen von Schlaf und Wachen mögen uns ein Vorbild der Veränderungen im Tode und in der Geburt seyn, welchen die Natur des Menschenlebens unterworfen ist. Daß die dem Geiste zugehörenden Gedanken ursprünglich durch

diejenigen Classen von Sensationen gewonnen worden, welche wir Organe nennen, kann eben so wenig geläugnet werden, als daß mathematische Wahrheiten von den Zeichen abhängen, welche sie ausdrücken; aber diese Zeichen sind nicht selbst die Wahrheiten, noch sind es die Organe des Geistes.

Die ganze Geschichte unseres Verstandes ist eine Geschichte von Veränderungen nach einem gewissen Gesetze; und wir behalten die Erinnerung lediglich an diejenigen Veränderungen, welche uns nützlich seyn mögen. Der Säugling vergißt was im Mutterleibe mit ihm vorgieng; die Erinnerungen des Kindes in den zwei ersten Jahren gehen ihm ebenfalls bald verloren; doch bleiben manche in diesem Alter angenommene Gewohnheiten durch das ganze Leben. Das empfindende Princip gewinnt Gedanken durch materielle Werkzeuge, und seine Empfindungen verändern sich so wie diese Werkzeuge sich verändern; und im hohen Alter schläft der Geist gleichsam ein, um zu einer neuen Existenz zu erwachen. Mit ihrer gegenwärtigen Organisation ist die Intelligenz des Menschen natürlich beschränkt und unvollkommen, aber dieß hängt von ihrer

materiellen Maschine ab, und wir dürfen annehmen, daß sie in einer höher organisirten Form unendlich höhere Kräfte besitze. Wäre der Mensch mit seiner gegenwärtigen leiblichen Hülle unsterblich, so würde sich diese Unsterblichkeit bloß auf die Maschine beziehen, und rücksichtlich des geistigen Gewinns würde er in der That alle zwei oder dreihundert Jahre sterben, das heißt: nur eine gewisse Summe von Gedanken könnte dann in seiner Erinnerung haften, und das als unsterblich angenommene Wesen würde zu dem, was sich vor tausend Jahren zugetragen hat, in demselben Verhältnisse stehen, in welchem sich der Erwachsene dermalen zu Dem befindet, was sich in seinem ersten Lebensjahre zutrug. Ein Versuch, die Art und Weise zu erörtern, in welcher die Organe mit den Empfindungen zusammenhängen, würde fruchtlos seyn. Die Nerven und das Gehirn haben eine gewisse unmittelbare Beziehung auf diese Lebensfunctionen, wie sie aber wirksam sind, können wir unmöglich sagen. Die Schnelligkeit und unendliche Mannichfaltigkeit der Phänomene der Wahrnehmung machen es äußerst wahrscheinlich, daß sich im Gehirn und in den Nerven eine Materie befinden müsse, welche bei weitem

zarter und feiner, als irgend Etwas ist, was durch Beobachtung und Experiment entdeckt worden, und daß der unmittelbare Zusammenhang zwischen dem empfindenden Principe und dem Körper durch eine Art ätherischen Stoffes hergestellt werde, der niemals in die Sinne fallen kann, und sich vielleicht zur Wärme, zum Licht und zur Elektrizität eben so verhält, wie diese Formen oder Erscheinungsweisen der Materie sich zu den Gasarten verhalten. — Die Bewegung wird am leichtesten an den wenigst schweren Arten der Materie hervorgebracht; jedoch besitzen unwägbare Agentien, wie die Elektrizität, hinreichende Kraft, um die schwersten Körper umzustürzen. Nichts kann meiner Ansicht fremder seyn, als irgend eine Definition dieses Gegenstandes zu versuchen, und niemals möchte ich mich dem Gedanken Newton's hingeben, daß die unmittelbare Ursache der Empfindungen in Undulationen eines ätherischen Mediums beruhe. Uebrigens ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß dem empfindenden Principe irgend eine sehr verfeinerte Maschinerie des Denkens selbst in einem andern Zustande der Existenz anhänge; denn, obchon die Organe der gröbern Empfindungen, die Ner-

ven und das Gehirn, durch den Tod zerstört werden, könnte doch ein gewisses, von mir supponirtes Etwas von ätherischer Natur weniger zerstörbar seyn. Und bisweilen bilde ich mir ein, daß manche jener Kräfte, die man instinctartig nennt, dem verfeinerten Gewande des Geistes angehören. Das Gewissen scheint in der That eine gewisse unbestimmte Quelle zu haben, und dürfte in Beziehung zu einer früheren Existenz stehen.

Eubathes. Alle diese Ansichten sind nichts als geistreiche Speculationen. Die Offenbarung bestätigt Ihre Meinung von der geistigen Natur keineswegs; die christliche Unsterblichkeit ist auf die Auferstehung des Leibes gegründet.

Der Unbekannte. Dieß werde ich nicht zugeben. Sogar in der mosaïschen Geschichte von der Erschaffung des Menschen wird sein Leib nach Gottes Bilde geschaffen, das heißt, er ist der Intelligenz fähig, und der Schöpfer haucht ihm den Odem des Lebens, seine eigene Wesenheit ein. Denn es sagt unser Heiland: «der Gott Abrahams, Isaacs und Jacobs ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.» Der heilige Paulus spricht davon, wie der Geist in einen neuen und verherrlichten Leib gefleidet wird, in-

dem er einen Vergleich von dem lebendigen Keim im Saamen der Pflanze hernimmt, welcher nicht eher, als nach scheinbarem Tode belebt wird. Auch die Katastrophe unseres Planeten, welcher, gemäß der Offenbarung, durch Feuer zerstört und gereinigt werden soll, ehe er zur Wohnung für die Seligen geschickt wird, stimmt vollkommen mit den Ansichten zusammen, welche ich vorzubringen gewagt habe.

Eubates. Ich kann diese Ansichten nicht mit dem in Uebereinstimmung bringen, was ich als den Sinn der heiligen Schrift angenommen habe. Sie wollen Alles, was dem materiellen Leben angehört, von der Organisation des Leibes abhängig denken, und dennoch bilden Sie Sich ein, daß der Geist nach dem Tode in einen neuen Leib gekleidet werde. In dem Systeme von Belohnungen und Strafen würde dem gemäß dieser Körper glücklich oder unglücklich gemacht werden, wegen Handlungen, die von einem andern, und nun zerstörten Leibe begangen worden. Eine besondere Organisation kann vielleicht zu ungeeignetem und unmoralischem Genuße antreiben; aber, nach den Principien ewiger Gerechtigkeit ist es mir nicht wahrscheinlich, daß der

wiedererstandene Leib für Verbrechen gestraft werde, welche von einer nun aufgelösten und zerstörten Leibesbeschaffenheit abhängig waren.

Der Unbekannte. Nichts ist so absurd, ich möchte sagen, gottlos, als wenn der Mensch, dessen Gesichtskreis von den dichten Nebeln der Sinnlichkeit umgeben ist, über die Beschlüsse ewiger Gerechtigkeit raisonniren will. Sie nehmen hier dieselbe beschränkte Ansicht auf, welcher Sie Sich in ihrem Raisonnement gegen die Unzerstörbarkeit des empfindenden Princips im Menschen hingaben, indem Sie von der scheinbaren Theilung des Lebensprincipes im Polypen ausgiengen, ohne zu bedenken, daß durch die Möglichkeit, eine gewisse Eigenschaft zu vermehren oder zu steigern, keineswegs bewiesen werde, daß sie gänzlich aufgehoben werden könne. Wenn, was, meiner Meinung nach, keinem Zweifel unterliegt, das Bewußtseyn des Guten und Bösen beständig dem empfindenden Principe des Menschen angehört, dann beziehen sich natürlich Belohnungen und Strafen auf Acte dieses Bewußtseyns, auf Gehorsam und Ungehorsam, und die Unzerstörbarkeit des empfindenden Wesens ist den Beschlüssen ewiger Gerechtigkeit nothwendig. Nach Ih-

rer Ansicht würden selbst in diesem Leben gerechte Strafen für Verbrechen fast unmöglich seyn; denn die Stoffe, aus welchen der Mensch zusammengesetzt ist, verändern sich sehr schnell, und nach wenigen Jahren bleibt wahrscheinlich nicht Ein Atom von der ursprünglichen Bildung zurück; doch muß selbst der Materialist in alten Tagen für die Sünden seiner Jugend büßen, und er beklagt sich nicht über Ungerechtigkeit gegen seinen abgelebten, gänzlich veränderten und im Lauf der Zeit erstarrten Körper, wenn er für die Unmäßigkeit des jugendlich=biegsamen Leibes Schmerzen erdulden muß. Nach meiner Idee ist das Gewissen die Gestalt des Geistes, geeignet für seine Prüfungen in der Sterblichkeit. Und dieß ist in vollster Uebereinstimmung mit den Grundbegriffen unserer Religion, deren göttlicher Ursprung nicht minder durch ihre Geschichte als durch ihre Harmonie mit der Wesenheit unserer Natur bezeichnet wird. Der Gehorsam gegen ihre Vorschriften bereitet uns nicht nur für einen bessern Zustand in einer andern Welt vor, sondern ist zugleich geeignet uns hienieden glücklich zu machen. Wir werden beständig angewiesen, sinnlichen Freuden und Genüssen der Selbst-

sucht zu entsagen, unsern Leib und die sinnlichen Organe zu vergessen, unsere Freuden an den Geist zu knüpfen, und alle unsere Neigungen auf das Eine höchste Wesen zu richten, welches geistig Alles und Jedes durchdringt. Und daß wir fähig sind, uns selbst eine, wenn schon unvollkommene Idee, sogar von dem unendlichen Geiste zu bilden, befestigt die Annahme von unserer eigenen Unsterblichkeit und von der bestimmten Beziehung, in welcher unsere endliche Kenntniß zu der ewigen Weisheit steht.

Philalethes. Ich bin erfreut, über Ihre Ansichten. Sie fallen mit denen zusammen, welche ich damals mir bildete, als meine Phantasie mit der Vision im Colossäum beschäftigt war, von welcher ich Ihnen erzählte, und sie widerstreben jenen Meinungen nicht, zu welchen mich seitdem das kühle Urtheil und der gesunde, demüthige Glaube Ambrosio's geführt haben. Die Lehre der Materialisten war für mich immer auch in der Jugend, eine kalte, schwere, trübe, unerträgliche Lehre, die mir nothwendig auf den Atheismus hinzugehn schien. Wenn ich in den anatomischen Sälen mit Ekel das System des Physiologen entwickeln hörte, wie sich die Mate-

rie allmählig anhäufe, und mit Irritabilität begabt werde, wie sie zur Sensibilität reise, durch die inhärenten Kräfte die nothwendigen Organe erhalte, und endlich zu einer intelligenten Natur sich erhöhe, — da brachte ein Gang in die grünen Fluren, in die Wälder, dem Strom entlang, meine Gefühle von der Natur zu Gott zurück; ich sah' in allen Kräften der Materie die Werkzeuge der Gottheit. Die Strahlen der Sonne, der Hauch des Zephyrs weckten Leben in Fermenten, welche durch göttliche Weisheit vorbereitet waren, es aufzunehmen. Der unempfindliche Saame, das schlummernde Ei, die zum Leben erregt werden sollten, erschienen mir, wie das neugeborne Thier, Werke des göttlichen Geistes. Ich sah Liebe als das schaffende Princip in der materiellen Welt, und erkannte diese Liebe nur als ein Attribut Gottes. Darum fühlte ich meinen eigenen Geist mit neuen Sensationen und unbestimmten Hoffnungen verknüpft, und einen Durst nach Unsterblichkeit. Die großen Namen verfloßener Zeitalter und entfernter Nationen schienen noch immer um mich zu leben; und selbst in den Denkmälern gestorbener Helden und Großen sah ich gleichsam einen Ausspruch für die Unzerstör-

barkeit unseres Geistes. Diese Gefühle werden zwar gewöhnlich als poetisch betrachtet, dennoch gewähren sie, wie ich glaube, ein gesundes philosophisches Argument für die Unsterblichkeit unserer Seele.

In allen Sitten und Instincten junger Thiere kann man nachweisen, wie sich ihre Gefühle und Bewegungen auf einen künftigen vollkommeneren Zustand beziehen; ihre Spiele haben immer eine gewisse Verwandtschaft zu der Art und Weise wie sie jagen, oder ihre Nahrung suchen, und junge Vögel zeigen sogar schon im Neste Spuren einer gewissen Zärtlichkeit, welche, wenn ihr Leib vollends entwickelt worden ist, in gewissen Handlungen hervortritt, die mit der Fortpflanzung und Erhaltung der Gattung nothwendig verknüpft sind. Das Streben nach Ruhm, nach Ehre, nach unsterblichem Namen und nach zuverlässigem Wissen, welches bei jungen Personen von gesundem Geiste so häufig wahrgenommen wird, kann, wie ich glaube, nur Zeichen von der unendlichen, stets fortschreitenden Natur der Intelligenz seyn. Diese Bestrebungen beziehen sich auf Hoffnungen, die nicht hienieden, sondern dort erfüllt werden sol-

len, wo dem Geist eine Hülle geworden, wie sie einem edleren Zustande angemessen ist.

Der Unbekannte. Religion, sie sey die natürliche oder die geoffenbarte, hat immer denselben wohlthätigen Einfluß auf den Geist. In der Jugend, in Gesundheit und Glück erweckt sie Gefühle der Dankbarkeit und erhabener Liebe; sie läutert und erhebt zu gleicher Zeit; — aber es ist im Unglücke, in Krankheit und Alter, wo man ihre Wirkungen am wahrsten und kräftigsten empfindet. Wenn gläubige Unterwerfung und demüthiges Vertrauen auf den göttlichen Willen, früher eine Pflicht, jetzt Vergnügen und unvergängbare Quelle von Trost geworden, dann erzeugt die Religion Kräfte, die man für erlöschet hielt, dann gewährt sie dem Geiste eine Frische, welche man für immer verloren wähnte, die aber nun sich als unsterbliche Hoffnung erneuert; — dann ist die Religion der Pharus, welcher den wogenumbrausteten Seemann in die Heimath geleitet, wenn er, wie der norwegische Pilot der stürmischen Nordsee entronnen, jene stillen, ruhigschönen Buchten oder Fiords gewinnt, von heiteren Hainen und idyllischen Wiesen umschlossen; — dann ist sie eine grüne, behaute, von frischen

Quellen durchrieselte Dase, welche den durstigen, erschöpften Wanderer in der Mitte der Wüste empfängt. Ihr Einfluß überlebt alle irdischen Freuden, er nimmt zu an Kraft, während die Organe altern und der Körper seiner Auflösung entgegengeht; — sie gleicht dem hellen Abendstern am Horizonte des Lebens, der, wie wir sicher sind, in einer andern Zeit Morgenstern wird, und seine Strahlen durch Schatten und Dunkel des Todes sendet.